

## Wenn wir in Frieden beieinander wohnten...

Die Sonne brütet und wir mit. Wunderbar, dass es hier und dort Straßenbäume gibt und ein schattiges Plätzchen, Springbrunnen und Wasserspiele, Plätze und Parks. Ein Glück, dass Stadtplaner in früheren Zeiten im unbebauten Raum nicht zuerst Parkplätze und Verkehrsinseln gesehen haben, sondern Oasen. Dass sie Achsen geliebt haben, damit eine Stadt atmen kann und der Blick nicht immer gegen Wände knallen muss – natürlich auch, damit eine herrschaftliche Karosse gesehen und von winkenden Untertanen oder Fans flankiert werden kann...

Straßen waren früher, so erklärt es der dänische Architekt Jan Gehl, Bewegungs- und Begegnungsraum. Plätze sollten das Auge erfreuen ohne sich zu verlieren. Gelungener Städtebau kannte das menschliche Maß und wusste um seine Bedeutung für uns. Der Fokus lag dabei nicht zuerst auf dem Gebäude, sondern auf dem Raum.

Das änderte sich mit dem aufkommenden Modernismus, der Motorisierung und dem großen Wiederaufbau nach 1945. Es gab in den zerbombten Städten zuviel Raum...

In manchen Zentren entstanden so bauliche Strukturen, die gut waren für den Kapitalmarkt und das Ego einzelner Architekten, perfekt für immer größer werdende Autos. Aber was ist, wenn alles zu kalt, zu glatt, zu groß ist? Was passiert, wenn Städte ungeeignet sind, um spazieren zu gehen oder Kinder großzuziehen, Menschen zu beobachten und von ihnen zu lernen, ihnen zu begegnen? Was bedeutet es, wenn Wahrzeichen einer Stadt Bankentürme sind, nicht Kirchen? Was passiert, wenn wir beim Bauen vor allem an Immobilienpreise und Parkplätze denken, Menschen von ihren Funktionen her betrachten – sie also vor allem als solche sehen, die einen Platz zum Schlafen brauchen und zum Essen, die ihren Arbeitsplatz erreichen müssen?

All das scheinen Fragen zu sein, die Menschen zunehmend umtreiben.

In einem modernen Kirchenlied hieß es schon in den 70er Jahren: „Komm bau ein Haus, das uns beschützt, pflanz einen Baum der Schatten wirft und beschreibe den Himmel, der uns blüht...“ Und mit einem alten Abendmahlslied aus dem 18. Jhd klingt an, was auch heute zentrale Frage unseres Zusammengebens nicht nur in der Stadt ist: „Wenn wir in Frieden beieinander wohnten, Gebeugte Stärkten und die Schwachen schonten, dann...“ Dann gäbe es weniger Vereinsamung und weniger Hass, keine toten Bürgermeister, dafür Kinderlärm und freundliche Menschenlaute.

All das scheint um uns herum zu passieren. Menschen erobern sich Straße und Plätze zurück. Sie bewohnen ihre Städte wieder, in Palermo und Paris, in Clausthal-Zellerfeld und Wolfenbüttel.

Man kriegt Lust, den Himmel zu beschreiben, der da zu blühen beginnt...